

Zeitspruch.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt
Und grüß' den lichten Tag,
Mit Sang und Liedern reich bestell't,
Sagt, was mir fehlen mag?

Viel Menschen schleichen matt und träg'
Ins kalte Grab hinein,
Doch fröhlich acht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingschein.

Theodor Körner.

Mussolinis Panzerzug.

Ein Kapitel aus der Weltgeschichte.

Von einem zurzeit in Locarno weilenden besonderen Mitarbeiter erhalten wie folgende Zuschrift über die Gründe für die Wahl gerade dieses Konferenzzortes.

Mn. Locarno, 3. Oktober.

Erkautlich lange hat es gedauert, bis sich der Schlier über dem Ort der ersten Zusammenkunft deutscher und Entente-Minister gelüftet hat. Wochenlang war es ein großes Rätseltreiben. Nacheinander wurden genannt: Gené, Lausanne, Luzern, Bern, Basel, Lugano, Locarno und noch einige italienische Städte. Selbst Mitglieder des Schweizer Bundesrats konnten vor acht Tagen noch keine genaue Auskunft geben. Es ist ganz offenbar, daß hinter diesem sonst ungewohnten und anscheinend zwecklosen Beratungsverfahren eine bestimmte Absicht verborgen war.

Gené lag vielleicht am nächsten. Aber wenn man sich in der Stadt des Völkerbundes vereinigt hätte, wo alle Vorbereitungen für die Abhaltung großer politischer Konferenzen und für die Anrufung des in solchen Fällen unerlässlichen Nachrichtenapparates vorhanden waren, so hätte man den Einzug Deutschlands in Gené gewissermaßen schon vorweggenommen. Die internationale Diplomatie aber hat auch ihre ganz bestimmten zarten Gesetze der Tradition. Das ging nicht.

Als am nächsten Lausanne an die Reihe. Aber gegen Lausanne mußte Deutschland Bedenken erheben. Vom Krieges her und noch heute gilt Lausanne, welches seinen Aufstieg nicht zum mindesten dem Besuche der Deutschen, der Benutzung der dortigen Bildungsstätten durch die deutsche Jugend verdankt, als der Hauptstützpunkt der außerhalb Frankreichs gelegenen deutschen und schweizerischen Propagandaunternehmungen. Die Schweiz soll deshalb einen anderen Ort vorgeschlagen haben.

Bern, welches mehrfach genannt wurde, ist freilich bestimmt nicht von Schweizer Seite in Aussicht genommen worden. Man kann nie wissen, was sich auf einer solchen internationalen Konferenz zuträgt, und die Bundeshauptstadt der Eidgenossen dient nicht einmal inner-schweizerischen Parteisehden gern als Sammelplatz. Basel, für England, Deutschland und Frankreich gleich günstig zu erreichen, paßt den Franzosen ebenso wenig wie Luzern mit seiner starken reichsdeutschen Bevölkerungsziffer. Da wurden plötzlich einige oberitalienische Städte genannt. Nun hat aber Italien einseitig nichts mit dem Sicherheitspakt zu tun, ist aber partiell stark an den Abmachungen interessiert. Es hätte jedem politischen Herkommen widersprochen, die Zusammenkunft nicht in einem neutralen Lande abzuhalten, und als solches kam eben nur die Schweiz in Betracht.

So blieb als zuletzt bei Locarno, und es hat eine Weile gedauert, bis man den richtigen Grund dafür erkannte. Locarno ist an sich so ungünstig wie möglich. Die Stadt ist zu klein, um zahlreiche Delegationen würdig unterbringen zu können. Sie liegt weitab von den politischen Zentren. Sie besitzt nicht einen einzigen Saal, wo die Delegationen vor einer auch nur beschränkten Öffentlichkeit tagen könnten. Die Drahtverbindungen sind trotz der fieberhaften Ergänzung durch die gasliche Schweizer Regierung kümmerlich. Und dennoch, es ist bei Locarno geblieben! Und zwar ist das geschähen lediglich aus Rücksicht auf Mussolini. Die faschistische Politik in Italien hat bekanntlich zur Folge, daß Mussolinis Leben stets mit

attentionen bedroht ist. Innerhalb Italiens kann er nur durch einen ungeheuren Polizeiapparat schützen, aber jenseits der Grenzen kann ihm niemand die Sicherheit bieten, die er verlangt. Darum ließ er ein schwerbefestigtes Hauptquartier in Siresa nahe der schweizerischen Grenze anlegen und mit tausenden seiner bewährtesten Schwarzhemdgardisten besetzen. Erst seit in Siresa schon der Panzerzug steht, der Mussolini täglich nach dem nahen Locarno und zurück bringen soll, gibt Italien zu, daß auch sein Ministerpräsident teilnehmen werde. Nur seinerwegen wurde Locarno ausgewählt. Es hat zuweilen Reiz, in die Karten der Weltgeschichte zu gucken, noch ehe das große Spiel begonnen hat.

Reichsregierung und Kriegsschuldfrage.

Neue Erklärungen der deutschen Regierung.

Vor ihrer Abreise nach Locarno hat die Reichsregierung noch eine Erklärung verbreiten lassen, in der sie die Gründe für die Abreise der Verbalnoten in Paris, London und Brüssel darlegt. In diesen Verbalnoten war bekanntlich auch zur Kriegsschuldfrage Stellung genommen.

In der letzten offiziellen Darstellung wird nun gesagt, daß diejenigen, die die Antworten der fremden Mächte als einen Mißerfolg der Reichsregierung hingestellt haben, den Zweck der deutschen Aktion völlig verstanden hätten. In den Kreisen der Reichsregierung habe niemand erwartet oder erwarten können, daß die alliierten Regierungen die Erklärungen des deutschen Memorandums zustimmend beantworten würden. Für die Reichsregierung habe es sich darum gehandelt, „daß jetzt geplante große Friedensverträge des Sicherheitspakt nicht zu beginnen, ohne noch einmal mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck zu bringen, daß sich das deutsche Volk moralisch nicht an das in Versailles erzwungene Schuldbekenntnis gebunden fühlt, und daß es nicht nur in den äußeren politischen Formen, sondern auch in seiner ganzen inneren Einstellung seinen Verhandlungspartnern mit dem Anspruch auf volle Gleichachtung und Gleichberechtigung gegenübertritt.“

Das Ziel, das die Reichsregierung bei ihrer Aktion im Auge hatte, sei, so wird weiter gesagt, durch die Abreise und Entgegennahme des deutschen Memorandums erreicht worden, während die Erklärung des Reichsfanzlers Marx aus dem Jahre 1924 noch nicht zur amtlichen Kenntnis der Entente-mächte gebracht war. Die deutsche Regierung werde auch weiterhin an ihrem Standpunkte festhalten.

„Deutschland kann“, so heißt es am Schluß der Erklärung, „niemals einen politischen Akt vollziehen, der als Anerkennung irgendwelcher, eine moralische Belastung des deutschen Volkes in sich schließender Feststellungen anzusehen wäre. Das wird bei einem etwaigen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, aber auch dann, wenn es nicht dazu kommen sollte, den Signatarmächten des Versailler Vertrages, denen gegenüber die jetzige mit den bevorstehenden Verhandlungen zusammenhängende Erklärung nicht abgegeben ist, unmittelbar zum Ausdruck gebracht werden.“

Das ist nichts anderes als ein selbstverständlicher Ausdruck der Überzeugung, daß sich die Mitglieder der Völkerbundgemeinschaft nicht nur äußerlich, sondern auch moralisch als gleichberechtigt anerkennen müssen, wenn sie das Friedensziel des Völkerbundes verwirklichen wollen.“

Politische Rundschau

Abbau der Werkstarife?

Im Reichswirtschaftsministerium soll in dieser Woche eine Besprechung zwischen Vertretern der Länder, der Kommunen, der Fachverbände und der Verbraucher stattfinden, deren Ziel ein Abbau der Tarife für Gas, Wasser und Elektrizität ist. Die Mieten, die in ganz Deutschland heute von den Elektrizitäts- und Wasserwerken für die Anschaffung der Zähler genommen werden, sind nach Ansicht vieler Fachleute um ein Vielfaches zu hoch. Selbst in Frankreich werden diese Gebühren als verschleierte Tarife bezeichnet. Namentlich bei den Elektrizitätswerken sind die Gebühren für die Zähler so hoch, daß die gesamten Apparaturen bereits nach ein bis zwei Jahren amortisiert sind. Aus diesem Grunde will das Ministerium möglichst einheitlich für das Reich eine Verbilligung der Tarife schaffen.

jetzt in der Erinnerung bloß das Schwarze; die Sache war damals sicher nicht so arg! Gott! Eine Liebesgeschichte wie tausend andere! Und vielleicht war's gut, daß jener Hans Norbert und Sie nicht zusammenkamen! Ihr Gatte, Frau Hertton, war ein Ehrenmann —

Sie prälabierte noch immer, und ihre schwarzen Augen blickten ihn selbst an.

„Ein Ehrenmann?“ — Schriß lönte eine hohe Saite, und dazu lachte Christine Hertton, ein klangloses, sonderbares Lachen. „Ja — das war er. Gott hab' ihn selig! Nüchtern und klug und brav und anständig! Und Geld war da! Nur eines war nicht da“ — sie stand plötzlich auf den Füßen — „eines nicht: das höchste Liebel! Das hat gefehlt, und ich hab' ein totes Herz gehabt in der Brust, ganz tot, kalt wie ein Stein. Das Herz hat er mir erdrückt, der andere, Hans Norbert! Das war damals, als er mir zum erstenmal gestand: Du, kleine Christel Altenburger, kannst nie die Meine werden; denn ich bin längst verlobt mit einem reichen Mädchen, mit einer Tochter aus allererstem Haus! Und ich brauch' ihr Geld, Christel, sonst kann ich nicht leben, wie ich doch leben soll und muß. Ich habe Schulden, war leichtsinnig und — und“ — Die Stimme der Gretsin brach jäb ab; wieder griffen die hageren Finger ein paar Akkorde, dann sprach die alte Frau weiter:

„Ja — das alles war wahr, Hans Norbert, und doch hab' ich's nicht geglaubt! Hab' immer noch auf dich gebaut, hab' immer noch gemeint, ein Mann findet wohl noch einen andern Ausweg, ein Leben — bis dann die Glocken von Sankt Stephan geläutet haben zu deiner Hochzeit, Hans Norbert. Und da hab' ich im tiefsten Schatten gestanden und hab' mir alles angeschaut: all die Mädchen und die prächtigen Kleider und die blasse, ernsthafte Braut. Die Orgel hat gespielt, und ein Chor hat gesungen, mir aber war alles wie ein Traum; und dann hat der Pfarrer geredet und hat den Segen über euch gesprochen im Namen Gottes.“

Wie du aus der Kirche gegangen bist, Hans Norbert, da ist ein blaßes, junges Mädchen gefanden und hat dich angeschaut ein allerhöchstes Mal, mit einem Blick, der Segen

Kolbes Ebert-Büste im Preussischen Landtag.

Die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtages hat beschlossen, die von Prof. Kolbe modellierte Bronzebüste des verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert anzulassen und in ihrem Fraktionszimmer aufzustellen. Der Präsident des Preussischen Landtags hat bereits die Genehmigung zur Aufstellung erteilt. Wie bekannt, war die Büste für den Reichstag bestimmt, die Kunstkommission des Reichstages hatte aber den Ankauf der Büste nach einem von Prof. Lederer erstatteten Gutachten abgelehnt.

Schweigegepflicht in Steuerfachen.

In einem gemeinsamen Rundschreiben des preussischen Ministers des Innern und des Finanzministers wird auf Beschwerden hingewiesen, denen zufolge Gemeindevorsteher oder Gemeindebevollmächtigte, die zu den Sitzungen des Steuerausschusses zugezogen werden, die Schweigegepflicht nicht streng innegehalten hätten. Hierdurch wird die Bevölkerung beunruhigt und die Verwaltungsarbeit der Finanzbehörden erschwert. Die Minister weisen deshalb darauf hin, daß auch auf die Personen, die namens der Gemeinden im Besteuerungsverfahren mitwirken oder als Beamte, Angestellte oder Beauftragte von Gemeinden oder als Inhaber von Ehrenämtern Kenntnis über Verhältnisse, Geschäfts- oder Betriebsgeheimnisse eines Steuerpflichtigen erhalten, die Bestimmungen zur Wahrung des Steuergeheimnisses Anwendung finden und sie sich bei Verletzung des Steuergeheimnisses strafrechtlichen und disziplinarischen Folgen aussetzen.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Die von unterrichteter Seite gemeldet wird, trifft die Nachricht, daß Staatssekretär Meißner vom preussischen Ministerium des Innern aus dem Ministerium auscheiden würde, um einen hohen Verwaltungsposten in der Provinz zu übernehmen, nicht zu.

Berlin. Das Präsidium des Hansabundes für Gewerbe, Handel und Industrie hat eine Entschliebung gefaßt, in der es vom Reichsfinanzminister bringt und fordert, daß er angesichts der den Vorschlag weit übersteigenden Einnahmen des ersten Halbjahres des Etatsjahres 1925 sofort im Wege einer Steuer mildere Ordnung durchgreifende Ermäßigungen der von Gewerbe, Handel und Industrie zu leistenden Vorauszahlungen der Einkommen- und Körperschaftsteuer herbeiführt.

Hinterher. Hier ist es bei einem anlässlich des Geburtstages des Reichspräsidenten veranstalteten Fackelzug zu schweren Zusammenstößen gekommen, bei denen es zahlreiche Verletzte gab.

Santiago de Chile. Das neue Ministerium ist nunmehr gebildet. Ministerpräsident ist Luis A. Concha, Außenminister Barros Jarpa. Einige Minister aus dem vorigen Kabinett sind in dem jetzigen verblieben.

Washington. Präsident Coolidge empfing im Weißen Haus 405 Delegierte der Konferenz der Interparlamentarischen Union und begrüßte jeden einzelnen durch Händedruck.

Prozeß der Preuß. Landespfandbriefanstalt

Berlin, 3. Oktober.

Zu den Aussagen des Angeklagten v. Karstädt äußerte Geheimrat Lehning: „Ich muß mich aber gegen den Vorwurf wehren, daß ich unsittlich gehandelt hätte. Wenn Karstädt schon damals der Ansicht gewesen sein will, daß ich von den Forderungen des Direktors Lüders wisse, so hätte er das Geschäft abbrechen und danach meiner Behörde oder der Polizei Mitteilung machen müssen. Die Herren haben damals aber die gesellschaftlichen Beziehungen aufrechterhalten. Ich muß also annehmen, daß sie erst jetzt zu ihrer gedrückten Aufklärung gekommen sind.“

Der Angeklagte v. Carlowitz erklärte auf Befragen des Rechtsanwalts Dr. Ead, auch er habe den Einbruch gehabt, daß die Direktion der Landespfandbriefanstalt persönlich an den Krediten habe verdienen wollen.

Als erster Zeuge wurde der Präsident des parlamentarischen Untersuchungsausschusses des Preussischen Landtages, der Abgeordnete Leinert, ausgerufen. Der Zeuge stellte zunächst fest, daß er mit Lüders nicht gesprochen habe. Herr v. Egdorf habe mit ihm über das Verhältnis der Herren Lüders und Lehning gesprochen; v. Egdorf habe ihm persönliche Mitteilungen gemacht. Hierauf wurde der Landtagsabgeordnete Generalsekretär Oswald Lieberl, der seinerzeitige Beicht-erklärer im parlamentarischen Untersuchungsausschuß, vernommen. Er behauptet folgendes: Wir hatten die Herren v. Egdorf und v. Karstädt vor dem Ausschuß vernommen. Am nächsten Tage kam Egdorf zu mir in das Geschäftszimmer der demokratischen Fraktion und bat mich um eine Unterredung, allerdings ohne jeden Zeugen. Wir gingen in einen anderen Raum und dort sagte mir Egdorf, daß der Direktor Fleischmann ihn aufgefordert und ihm mitgeteilt habe, was Fleischmann vor dem Untersuchungsausschuß über die Bonboner

Das Glücksarmband.

Roman von Kentoh.

62)

(Nachdruck verboten.)

Ein zitternder Ton klang durch das Zimmer dann ein selbes, ganz leises Präludieren. Die Finger waren steif geworden in all den Jahren, aber sie fanden trotzdem noch die Saiten wie einst; und dann hob sich eine Stimme aus der Stille, eine zitternde, greisenhafte Stimme, in der doch, trotz all der Jahre, noch ein Echo bebte von einem Gluck, das einst gewesen und längst verglüh't war.

„Tage der Jugend — wie rasch vorbei!
Liebe, du brachst mir das Herz entzwei!
Lieber die Welt der Herbstwind geht,
Jugend und Sonne und Glück verweht!
Kosen verblüht, verrauscht der Mal,
Liebe, du brachst mir das Herz entzwei!“

Es war wie ein Schrei, wie ein lang zurückgebrängter Jammer, der nach Erlösung ringt, ergreifend, erschütternd. Alle standen unter diesem Andrud, nur der kleine, behäbige Doktor Robinson empfand nicht den seltsamen Ernst des Augenblicks; ihm war die ganze Wendung, welche die Sache genommen hatte, sogar sehr peinlich. Du lieber Gott! Was kümmerten ihn eigentlich die alten, verstaubten Geschichten? Nicht einmal um diesen langweiligen Hans Norbert würde er sich je gekümmert haben, wenn dieser nicht all seine schönen Pläne, Christa benehmend, durchkreuzt hätte. Und nun kam diese schrullenhafte, alte Frau mit ihren uralten Liebesliedern! Was ging ihm all dies an? Nichts! Weniger als nichts! Er ging nur eines: Christas Jawort, doch schien ihm dieser Enderfolg aller seiner Bemühungen heute weiter als je entfernt zu sein. Natürlich! Nun hatte das Mädel auch noch schwere Tränen in den Augen! Sentimentalitäten und kein Ende!

„Frau Hertton“ — sagte er etwas scharf — „Sie sehen

und Fluch zugleich war, und du hast wieder hergeschaut, und da haben wir's gemußt, alle zwei: Wir gehören doch zusammen, jetzt und in alle Ewigkeit; denn wir haben uns lieb!“

Die Saiten klangen leise, immer leiser.

„Machen Sie ein Ende, Christa!“ — sagte Doktor Robinson leise, doch Christa hatte kein Ohr für ihn; sie kniete vor der Großmutter, barg ihren Kopf in den Falten des schwarzen Kleides und weinte heißen Tränen über ein Glück, das vor nun schon zwei Menschenaltern in Scherben gebrochen, weinte aber auch um ihr eigenes Geschick, das vielleicht gleichfalls zerbrechen sollte an verjährtem Veld. Die alte Frau aber stand wie der Gegenwart entrückt; in ihrer Seele war nichts als das Neulerben jener schweren Zeit, da ihr junges, heißes Herz es zum erstenmal erkennen gelernt, daß es auch eine Liebe gibt, deren Krone nicht das Glück des Besten ist, sondern hartes Entfagen. Ihre dunklen Feuer Augen blickten zurück in längstvergangene Zeiten.

Leise, ganz leise klangen die Saiten, dann aber riß sie sich jählings heraus aus ihrer Weichheit. Mit einer Kraft, die man diesen alten Händen kaum mehr zugertraut hätte, warf sie das Instrument weit von sich auf den Tisch, daß es hart aufschlug und durch den Raum ein weher Laut von gebrochenen Saiten klang, worauf indes die alte Frau nicht achtete. Der ganze Ausdruck ihres Antlitzes war jetzt wie verwandelt, ein starrer Stolz lag darauf, die eiserne Ruhe, die diese Jüge fast immer getragen hatten seit jenen Tagen.

„Weißt du es noch, Hans Norbert!“ — sprach sie schneidend. „Weißt du es noch, wann ich dir dieses Wort zum letztenmal zurief? Das war nicht, als du das reiche, stille, erste Mädchen zum Altar führtest, o nein! Das war um Jahre später, als du glaubtest, noch einmal die Hand nach mir ausstrecken zu dürfen. Dir war's zu eng in deinem schönen Haus, dich froh neben deiner Frau, du suchtest ein heißes Menschenglück und hattest nur Geld und Gut.“

(Fortsetzung folgt.)